

Eberhard Karls Universität Tübingen
Deutsches Seminar
OS: „Das Erhabene von der Antike bis zur
Postmoderne“ Dozent: Prof. Dr. Georg Braungart
Sommersemester 2015

**Portfolio zum Oberseminar
„Das Erhabene von der Antike bis zur Postmoderne“**

Aglaia Kister
Master Literatur- und Kulturtheorie
1. Semester
Matrikelnummer: 3759769

Inhaltsverzeichnis

I. Longinus: Peri Hypsous / Vom Erhabenen [S. 17-51]	2
II. Edmund Burke: Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen [S. 91-127; S. 168-189]	3
II.I. Philip Shaw: Burke. A philosophical enquiry	4
III. Moses Mendelssohn: Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften	6
IV. Immanuel Kant: Analytik des Erhabenen	7
IV.1. Winfried Menninghaus: Zwischen Überwältigung und Widerstand. Macht und Gewalt in Longins und Kants Theorien des Erhabenen	9
IV.2. Hartmut und Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants [S. 169-228]	10
IV.3. Christian Begemann: Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts [S. 97-164]	13
V. Friedrich Schiller: Über das Erhabene	15
VI. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Die Symbolik der Erhabenheit	18
VII. Karl Groos: Das Erhabene	19
VIII. Wolfgang Iser: Adornos Ästhetik. Eine implizite Ästhetik des Erhabenen	20
Literaturverzeichnis	22

I. Longinus: Peri Hypsous / Vom Erhabenen [Seite 17-51]

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle PH angegeben.

Thesen

- Das Erhabene ist die Vollkommenheit der Rede, welche jäh die Macht des Redners offenbart und einen „Widerhall von Seelengröße“ (PH, S. 21) gibt.
- Durch das wahrhaft Erhabene wird die menschliche Seele „von Natur aus emporgetragen, schwingt sich hochgemut auf und wird mit stolzer Freude erfüllt, als hätte sie selbst geschaffen, was sie hörte.“ (PH, S. 17) Unauslöschlich und dauerhaft prägt es sich dem Gedächtnis ein und erregt zu jeder Zeit bei allen den gleichen Gefallen.
- Fünf verschiedenen Quellen kann das Erhabene entstammen: Die erste und mächtigste ist die natürliche Gabe zu erhabenen Gedanken, die zweite Pathos, Begeisterungsfähigkeit sowie Leidenschaft. Beide lassen sich nicht erlernen, sondern sind angeboren. Anders die drei übrigen Quellen des Erhabenen, die aus der besonderen Bildung der Ausdrucks- oder Gedankenfiguren, einer edlen, wortgewaltigen Sprache und der würdevollen Wort- und Satzfügung bestehen.
- Erhabene wirken auch Bilder der Phantasie, die dem Hörer das Gesagte anschaulich vor Augen stellen.
- Der erhabene Redner darf keine unedlen oder niedrigen Gesinnungen hegen, da er sonst schwerlich etwas hervorbringen könnte, das bewundernswert und der Ewigkeit würdig wäre.
- Ein erhabenes Kunstwerk entsteht aus der guten Auswahl und Kombination des Bedeutendsten zu einem „einheitlichen Organismus“ (PH, S. 31).
- Neben den genannten fünf Ursachen kann das Erhabene auch dem Nachahmen großer Schriftsteller und dem Wettstreiten mit ihnen entspringen, steigert die Vergegenwärtigung der Vorbilder doch die eigenen Fähigkeiten.

Eigene Stellungnahme

Die Bedeutung von Pseudo-Longins *Peri Hypsous* erschöpft sich nicht in seiner Stellung als Schlüsseltext in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Erhabenen – auch die poetologischen Reflexionen, die kritische Besprechung großer literarischer Werke sowie die Überlegungen zu Funktion und Verhältnis von Rhetorik und Dichtung tragen dazu bei, die Schrift bis heute lesenswert und interessant zu erhalten.

II. Edmund Burke: Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen [S. 91-127; S. 168-189]

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle PU angegeben.

Thesen

- Alle menschlichen Leidenschaften richten sich entweder auf den Zweck der Selbsterhaltung oder auf den der Gesellschaft. Bei den die Selbsterhaltung betreffenden Leidenschaften geht es meistens um Schmerz oder Gefahr, die Quellen mächtigster sowie schreckvollster Empfindungen und damit zugleich die Ursachen des Erhabenen.

- Die höchste Wirkung des Erhabenen ist das Erschauern als der „Zustand der Seele, in dem alle ihre Bewegungen gehemmt sind und ein gewisser Grad von Schrecken besteht.“ (PU, S. 91) Da Schrecken ausnahmslos immer das „beherrschende Prinzip des Erhabenen“ (PU, S. 92) darstellt, können alle Objekte, die ihn hervorzurufen vermögen, Erhabenheitsgefühle erwecken.

- Burke nennt zahlreiche verschiedene Quellen des Erhabenen: So ist etwa die Dunkelheit ein geeignetes Mittel, „um irgendeine Sache sehr schrecklich zu machen“ (PU, S. 93) und auf diese Weise den Eindruck des Erhabenen zu evozieren. Ebenso vermögen sämtliche mit Macht assoziierte Objekte erhabene Empfindungen hervorzurufen, sind doch „die Ideen des Schmerzes und vor allem des Todes so eindrucksvoll, daß wir niemals völlig frei von Schrecken sein können, solange uns etwas gegenwärtig ist, in dem wir die Macht vermuten, uns eines von beiden zuzufügen.“ (PU, S. 100) Schrecklichkeit und damit Erhabenheit haftet auch allen gänzlichen Privationen an, etwa der vollkommenen Leere, der lichtlosen Finsternis, der absoluten Einsamkeit oder dem tiefen Schweigen. Als weitere Quellen der Erhabenheit nennt Burke unter anderem übergroße Dimensionen eines Gegenstandes, Unendlichkeit, Sukzession und Gleichartigkeit der einzelnen Teile, Unvollendetheit angenehmer Objekte sowie Plötzlichkeit.

- Im Gegensatz zum Schönen, das Vergnügen hervorruft, bewirkt das Erhabene „heftige Erregungen der Nerven“ (PU, S. 173) sowie eine „kräftige Spannung der Fibern“ (PU, S. 175). Diese körperlichen Reaktionen hält Burke für gesund, da sie dem Zustand der Muskeler schlaffung und Mattigkeit vorbeugen, in welchem sich oftmals Melancholie und Niedergeschlagenheit einstellen.

Eigene Stellungnahme

Edmund Burkes *A Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful* war für die Rezeptionsgeschichte des Erhabenen von fundamentaler Bedeutung. Der klare Aufbau, die argumentative Stringenz sowie die Veranschaulichung durch zahlreiche Beispiele erleichtern den Nachvollzug der interessanten, wenngleich oft auch streitbaren Thesen. Kritisieren ließe sich mit Kant, dass eine rein empiristische Untersuchung dem Wesen ästhetischer Erfahrung wohl kaum gerecht zu werden vermag.

II.I. Philip Shaw: Burke. A philosophical enquiry

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle BE angegeben.

Thesen

- Im Gegensatz zu seinen Vorgängern verortet Burke das Erhabene weniger in bestimmten physischen Objekten, als vielmehr im Geist des Betrachters – Schwerpunkte der Untersuchung sind die psychologischen Wirkungen des Schreckens.
- Burkes Ausführungen besitzen häufig sexuelle Konnotationen – auch die entscheidende Opposition zwischen dem Schönen und dem Erhabenen ist geschlechtlich codiert. So wird die von Zärtlichkeit, Liebe, Mitleid und Geselligkeit bestimmte Sphäre des Schönen der Figur der Mutter zugeordnet, während das ehrfurchtgebietende, angsteinflößende Erhabene der väterlichen Autorität entspricht.
- Weiblichkeit und Schönheit erfahren bei Burke eine ambivalente Charakterisierung: Einerseits zeichnen sie sich durch Kleinheit, Schwäche und Passivität aus und sind dem männlich codierten Erhabenen, mit dem Größe, Kraft und Schrecken verbunden werden, insofern weit unterlegen. Andererseits geht von ihren schmeichelnden Lockungen, ihrem trügerisch-täuschenden Wesen und ihrer dissoziierenden Macht eine beständige Gefahr für die Festigkeit, Disziplin und Leistungsfähigkeit des Mannes aus. Vermutlich aus Angst vor „the lapse of the [dem Erhabenen bzw. Männlichen zugeordneten, A.K.] extraordinary into [dem Schönen bzw. Weiblichen zugeordneten, A.K.] ‚custom‘; the collapse of masculinity in the face of feminine languor; and the fall of heroic identity into social mediocrity” (BE, S. 63) gesteht Burke dem Erhabenen einen entschiedenen Vorrang gegenüber dem Schönen zu.
- Trotz des deutlich asymmetrisch-hierarchischen Verhältnisses der Geschlechter schreibt Burke der unterdrückten, ausgeschlossenen Frau die subversive Macht zu, die männliche Ordnung zu unterlaufen: „The more one engages with Burke’s text, the more apparent it becomes that the phallogocentrism of his treatise is under constant threat from the excluded

feminine other.“ (BE, S. 61).

- Neben der gendertheoretischen stellt Shaws Text auch eine politische Lesart von Burkes Theorie des Erhabenen vor. Ausgangspunkt dieser Deutung ist der Befund, dass die 1790 erschienenen *Reflections on the Revolution in France* tiefgreifend von der 30 Jahre früher veröffentlichten *Philosophical Enquiry into the Origin of Our Ideas of the Sublime and Beautiful* beeinflusst sind. In beiden Schriften wird das weiblich codierte Schöne mit einer auf angenehmer Illusion und Täuschung beruhenden gesellschaftlichen Eintracht assoziiert, wohingegen die Sphäre des Erhabenen von Authentizität, Unverfälschtheit sowie konfliktuösem Zwiespalt bestimmt ist. Während die *Enquiry* jedoch das männliche Erhabene dem weiblichen Schönen vorzieht, werten die *Reflections* letzteres deutlich auf, um das wahrhaft Erhabene des britischen Systems, das die illusionsbasierten Annehmlichkeiten eines innerstaatlichen Friedens und sozialer Harmonie aufrechterhält, als dem falschen, anarchisch-zerstörerischen Erhabenen der Französischen Revolution überlegen zu erweisen. „The idea of beauty [...] is used as a strategic counter to assist Burke’s readers to make the crucial distinction between the false, or revolutionary, sublime and its true, constitutional counterpart.” (BE, S. 69)

- Trotz der gegenläufigen Intention des Autors wirkt die Französische Revolution für den Leser erhaben, verbinden sich im Text doch der Schrecken angesichts der eindrücklich geschilderten Gewalt mit dem Gefühl, sich in sicherer Distanz zum Dargestellten zu befinden und dieses daher gelassen betrachten zu können. Diese von Burke nicht beabsichtigte Verselbstständigung des Geschriebenen bringt Shaw zu dem Schluss, dass es sich beim Erhabenen um „nothing other than a textual performance“ (BE, S. 70) handelt.

Eigene Stellungnahme

Insgesamt halte ich sowohl die gendertheoretische als auch die politische Lesart der Burke’schen Theorie des Erhabenen für bedenkenswerte und fruchtbare Ansätze. Problematisch erscheint es mir jedoch, im Schönen eine Bedrohung für die vom väterlichen Prinzip beherrschte Ordnung zu sehen. Nicht als gefährlich verführerische, karnevalistisch-subversive Gegenmacht zur phallogozentristischen Welt wird das weiblich codierte Schöne bei Burke dargestellt, sondern vielmehr als niedlich, liebenswürdig und gehorsam. Eine Bedrohung für fest etablierte Strukturen scheint weit eher von der anarchischen und zerstörerischen Gewalt des Erhabenen auszugehen.

III. Moses Mendelssohn: Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle EN angegeben.

Thesen

- Als erhaben definiert Mendelssohn, was durch seinen „außerordentlichen Grad an Vollkommenheit Bewunderung zu erregen fähig ist.“ (EN, S. 193) Unter Bewunderung versteht er dabei die „plötzliche anschauende Erkenntnis einer Vollkommenheit, die wir dem Gegenstände in den Umständen, in welchen er sich befindet, nicht zugetrauet haben würden, oder die alles übertrifft, was wir uns vollkommenes gedenken können.“ (EN, S. 194)
- In den schönen Künsten und Wissenschaften lassen sich zwei verschiedene Gattungen des Erhabenen voneinander unterscheiden: Zum einen existieren Werke, deren Gegenstände an und für sich bewundernswürdige Eigenschaften besitzen. Zum anderen kann die Bewunderung aber auch dem Talent, Witz, Genie oder der Einbildungskraft des Künstlers gelten. Besonderes Wohlgefallen erregt ein Werk, in dem sich beide Erscheinungsformen des Erhabenen finden.
- Eng verbunden mit dem Erhabenen der ersten Gattung ist das Naive, das für Mendelssohn dann vorliegt, „wenn durch ein einfältiges Zeichen eine bezeichnete Sache angedeutet wird, die selbst wichtig ist oder von wichtigen Folgen seyn kann.“ (EN, S. 216)
- Die „Vollkommenheiten des äußern Zustandes“ – etwa „Reichtum, Pracht, Ansehen und Gewalt ohne Verdienst“ (EN, S. 195) – werden zugunsten der geistigen Vollkommenheiten – beispielsweise einem scharfen Verstand oder lobenswerten Gesinnungen – vom Erhabenen ausgeschlossen.
- Die Plötzlichkeit sowie das unvermittelt-jähe Hereinbrechen bestimmt Mendelssohn im Anschluss an Longinus zu wesentlichen Eigenschaften des Erhabenen.

Eigene Stellungnahme

Mendelssohns Schrift sucht ihr Ziel, „den Begriff vom Erhabenen [...] etwas deutlicher auseinander zu setzen“ (EN, S. 194), über Definitionen, kategoriale Einteilungen und die Bestimmung der Gesetze, denen erhabene Kunst gehorcht, zu erreichen. Fragen ließe sich, ob ein solches Vorgehen dem Erhabenen, dessen Wesen doch eben im Widerständigen, Unorthodoxen, Regelzerstörenden besteht, gerecht zu werden vermag.

IV. Immanuel Kant: Analytik des Erhabenen

Zitate werden direkt im Haupttext gemäß der Paginierung der zweiten Originalausgabe (B) ausgewiesen.

Thesen

- Kant nähert sich dem Begriff des Erhabenen über seine Abgrenzung vom Schönen. Während dieses die aus Begrenzung bestehende „Form des Gegenstandes“ betrifft, ist „jenes auch an einem formlosen Gegenstande zu finden, sofern Unbegrenztheit an ihm oder durch dessen Veranlassung vorgestellt und doch Totalität derselben hinzugedacht wird“ (B 75). Im Gegensatz zum Schönen, das „directe ein Gefühl der Beförderung des Lebens bei sich führt“ (ebd.), ruft das Erhabene eine „negative Lust“ (B 76) hervor, die „durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkeren Ergießung derselben erzeugt wird“ (ebd.). Den wichtigsten Unterschied nun sieht Kant darin, dass schöne Gegenstände an sich zweckmäßig sind und daher Wohlgefallen hervorrufen, während das Erhabene der Form nach „zweckwidrig für unsere Urteilskraft, unangemessen unserem Darstellungsvermögen und gleichsam gewalttätig für die Einbildungskraft“ (ebd.) erscheint. Dies weist bereits darauf hin, dass Schönheit ein Merkmal äußerer Gegenstände darstellen kann, wohingegen Erhabenheit nur im menschlichen Geist zu verorten ist. Anders als das Schöne, bei dessen Anblick Verstand und Einbildungskraft harmonisch zusammenspielen und sich das Gemüt „in ruhiger Kontemplation“ (B 80) erhält, bestimmt das Erhabene ein Widerstreit der Vermögen. Folglich besteht zwischen beiden ein transzendentaler – d.h. die beteiligten Vermögen betreffender – Unterschied: Während „die ästhetische Urteilskraft in Beurteilung des Schönen die Einbildungskraft in ihrem freien Spiel auf den Verstand bezieht, [...] so bezieht sie dasselbe Vermögen [=die Einbildungskraft, A.K.] in Beurteilung eines Dinges als erhabenen auf die Vernunft“ (B 94). Die Konfrontation mit dem Erhabenen überfordert die Einbildungskraft und treibt sie an ihre Grenze. Eben das Scheitern der Sinnlichkeit erregt nun aber Wohlgefallen, verweist es den Betrachter doch indirekt auf seine Teilhabe an der übersinnlichen Sphäre von Vernunft und Freiheit.

- Kant unterscheidet zwei Arten des Erhabenen. Im Falle des Mathematisch-Erhabenen bezieht die Einbildungskraft die vom Gefühl des Erhabenen erregte Gemütsbewegung auf das Erkenntnisvermögen: Dieses sieht sich angesichts eines schlechthin Großen außerstande, von der bloßen Auffassung der sinnlichen Eindrücke zu ihrer synthetisierenden Zusammenfassung fortzuschreiten und wird dadurch ex negativo auf die Vernunft als Vermögen verwiesen, „das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.“ (B 85) Erhaben im Sinne des Mathematisch-Erhabenen

ist die Natur in „derjenigen ihrer Erscheinungen, deren Anschauung die Idee ihrer Unendlichkeit bei sich führt.“ (B 93) Das Dynamisch-Erhabene hingegen betrifft das Begehrungsvermögen: Die Konfrontation mit einer übermächtigen Naturgewalt offenbart dem Betrachter die eigene Nichtigkeit und Endlichkeit, lässt ihn zugleich aber einen Blick auf das jenseits seiner physischen Grenzen Liegende erhaschen – dort entdeckt er ein Vermögen, sich als von der Sinnlichkeit „unabhängig zu beurteilen, und eine Überlegenheit über die Natur, worauf sich eine Selbsterhaltung von ganz anderer Art gründet, als diejenige ist, die von der Natur [...] angefochten und in Gefahr gebracht werden kann“ (B 105). Folglich entsteht das Gefühl des Dynamisch-Erhabenen im Angesicht der Natur als „Macht, die über uns keine Gewalt hat.“ (B 102)

- Kant beschließt seine Untersuchung des Erhabenen mit einer Kritik von dessen rein empirischer Bestimmung durch Edmund Burke. Zwar räumt Kant ein, dass alle Vorstellungen mit Vergnügen oder Schmerz verbunden werden können – sollen aber allein derartige rein subjektive Empfindungen das ästhetische Urteil bedingen, könnte dieses keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben und „alle Zensur des Geschmacks“ (B 130) müsste gänzlich aufhören. Demgegenüber glaubt Kant, dem ästhetischen Urteil liege ein Prinzip a priori zugrunde, „zu welchem man durch Aufspähung empirischer Gesetze der Gemütsveränderungen niemals gelangen kann; weil diese nur zu erkennen geben, wie geurteilt wird, nicht aber gebieten, wie geurteilt werden soll.“ (B 130)

Eigene Stellungnahme

Kant setzte in der Rezeptionsgeschichte des Erhabenen einen Meilenstein und inspirierte zahlreiche weitere Theorien zum Sublimen. Aus heutiger Sicht erscheinen einige Momente seiner *Analytik* problematisch: So könnte man etwa mit Adorno kritisieren, dass es eben jenes der sinnlichen Welt sich grenzenlos überlegen fühlende und damit die eigene Naturhaftigkeit vergessende Kantische Subjekt ist, welches zu den Rückschlägen der Aufklärung in Barbarei führt. Auch trägt die grandiose Selbsterhöhung des seine eigene Nichtigkeit erfahrenden Subjekts Züge eines narzisstischen Kompensationsversuchs. Trotz allem lässt sich die Bedeutung und der Gedankenreichtum der Kantischen *Analytik des Erhabenen* jedoch kaum ernsthaft bestreiten.

IV.1. Winfried Menninghaus: Zwischen Überwältigung und Widerstand. Macht und Gewalt in Longins und Kants Theorien des Erhabenen

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle ÜW angegeben.

Thesen

- Zu Beginn des Artikels werden die Theorien des Sublimen von Longin bis Burke der Kantischen *Analytik des Erhabenen* antithetisch gegenübergestellt. Während erstere die „freiheitsberaubende[...] Überwältigung“ (ÜW, S. 3), die „möglichst heftige Bewegung der passions“ (ÜW, S. 4) zum Wesen und Ziel des Erhabenen erklären und dieses als Eigenschaft bestimmter Gegenstände betrachten, sieht Kant in den – das Subjekt sich unterwerfenden – Leidenschaften eine Gefährdung der erhabenen Idee der Freiheit. Für ihn sind äußere Mächte nicht an sich erhaben, sondern nur insofern, als sie im Betrachter das Bewusstsein erwecken, kraft seiner Teilhabe an der Vernunftsphäre allen Gewalten der Sinneswelt weit überlegen zu sein – „erhaben ist für Kant nur diejenige sinnliche Freiheitsberaubung, die uns das Gefühl einer um so größeren Freiheit als übersinnlicher [sic] Wesen zurückerstattet“ (ÜW, S. 6).
- Die anfangs referierte These, dass Kant mit seiner Theorie des Erhabenen „aus einer langen Tradition“ (ÜW, S. 9) austritt und, um die bei den Vorgängern latent drohende Gefahr einer Gewaltverherrlichung zu vermeiden, radikal von diesen abweicht, wird im weiteren Verlauf des Artikels kritisch hinterfragt. Sowohl vonseiten Longins und Burkes, als auch vonseiten Kants lässt sich die vermeintliche Opposition aufbrechen.
- Nicht erst bei Kant, sondern bereits in Longins Theorie ist die Erfahrung des Erhabenen mit „ein[em] verändernde[n] Macht-Transfer von eine[r] Ebene auf eine andere“ (ÜW, S. 10) verbunden. So führt Longin in seinen literaturkritischen Reflexionen zahlreiche Beispiele an, in denen die Gewalt des Erhabenen für eine besonders wirkungsvolle künstlerische Darstellung fruchtbar gemacht und „in einem Akt der Umkehrung (,sublime turn‘) produktiv ,angeeignet“ (ÜW, S. 10) wurde. Folglich ist das Subjekt dem freiheitsberaubenden Erhabenen auch bei Longin nicht hilflos unterworfen: „Zwischen den Instanzen Autor, Leser, Text und ‚Referent‘ wird die unwiderstehliche Gewalt des Hohen permanent von Widerständen gebrochen, in ihrer Richtung verändert, gegen sich selbst verschoben“ (ÜW, S. 10) und auf diese Weise – ähnlich wie bei Kant – von einer Bedrohung in eine Ermächtigungsbedingung des Subjekts verkehrt.
- Auch mit Blick auf Burkes Theorie des Sublimen lässt sich die These hinterfragen, der zufolge erst Kant das Erhabene „aus einem pathetisch-enthusiastischen Überwältigungs- in ein tendenziell moralisches Widerstandsprinzip“ (ÜW, S. 11) verwandelt. Denn bereits Burke

gesteht dem Erhabenen mit seiner lebensfördernden und der Melancholie vorbeugenden Wirkung eine „äußerst nützliche und zumindest latent moralische Rolle in der psychohygienischen Ökonomie des menschlichen Lebens zu“ (ÜW, S. 10).

- Wiewohl Kants Theorie zunächst einen Gegenentwurf zu seinen Vorgängern darzustellen scheint, die im Erhabenen eine durch die Macht der Worte, Leidenschaften oder Naturphänomene überwältigende Freiheitsberaubung sehen, zeigt eine genauere Textbetrachtung, dass auch die *Analytik des Erhabenen* Momente von Zwang, Gewalt und Nötigung aufweist. Diese haben ihren Ursprung allerdings nicht länger in äußeren Instanzen, sondern werden von der Vernunft ausgeübt, die sich die Sinneswelt unterwirft.
- Sowohl hinsichtlich seiner reflexiven Umkehrungslogik, als auch hinsichtlich der mit ihm verbundenen Gewalt wird das Erhabene von Kant und seinen Vorgängern folglich durchaus ähnlich bestimmt.

Eigene Stellungnahme

In seinem Artikel gelingt es Menninghaus, eine zunächst gewagt klingende These mithilfe einer klaren Argumentationsstruktur und zahlreicher Textbelege plausibel zu machen. Fragwürdig erscheint mir einzig der Versuch, bereits in Longins Theorie des Erhabenen eine „(Kantische) Logik der Umkehrung“ (ÜW, S. 10) nachweisen zu wollen. Wenn Sappho oder Homer die Heimsuchung durch erhabene Leidenschaften bzw. äußere Mächte für ihr künstlerisches Schaffen fruchtbar machen, handelt es sich hierbei meiner Meinung nach um eine andere Art der Transformation als im Falle des Kantischen Subjekts, das den Anblick einer Naturgewalt in das Bewusstsein der Teilhabe an der Vernunftssphäre – und damit in das Bewusstsein der Superiorität über die sinnliche Welt – verwandelt.

IV.2. Hartmut und Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants [S. 169-228]

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle AV angegeben.

Thesen

- Die kopernikanische Wende und die auf sie folgenden Jahrhunderte enormer Ausweitung des astronomischen Wissens können als „Paradigma der Neuzeit“ (AV, S. 169) verstanden werden, das auch die ästhetische Kategorie des Erhabenen entscheidend prägte.
- Die Dichtung der Erhabenheit ist eng mit dem historischen Phänomen des Kolonialismus verbunden, folgt doch „den realen oder wissenschaftlichen Landnahmen der Eroberer [...] die Ästhetik der Erhabenheit als großartige Selbstaffirmation des europäischen Menschen

unmittelbar nach“ (ebd.).

- Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein besteht in der kosmologischen Rede keine scharfe Differenzierung zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und Literatur – entsprechend werden die Erkenntnisse über den unendlichen Raum keineswegs als neutrale, das Subjekt nicht weiter betreffende Tatsachen betrachtet, sondern vielmehr „als qualitativ neue Erfahrung auch des Selbst des Menschen“ (AV, S. 171).

- Die kosmologischen Erkenntnisse führen nicht nur zu einer Marginalisierung des Menschen im unendlichen Raum, sondern setzen zugleich den Prozess seiner Selbstermächtigung in Gang. So ermöglicht die Emanzipation vom scholastischen Kosmos die „Partizipation der Vernunft an der bis dahin Gott allein reservierten Allmacht und Größe. [...] Die infinitistische Kosmologie ist Metaphysik der Befreiung und tiefer noch Inbesitznahme der Prädikate jener Instanz, von der abzuhängen Kerkerexistenz bedeutet: nämlich des unendlichen Gottes.“ (AV, S. 178)

- Die Wirkungen der neuen kosmologischen Erkenntnisse sind von einer charakteristischen Ambivalenz: „Erhebung und Erniedrigung, Fülle und Verlust, Erhabenheit und Angst, Seligkeit und Verlassenheit, Grandiosität und Depression sind authentische Reaktionen auf das, was in der kopernikanischen Wende eingeleitet und in den verschiedenen philosophischen und literarischen Deutungsvarianten ausgefaltet wurde.“ (AV, S. 177)

- Da die identischen Raumstrukturen von Kopernikus bis zur Romantik sehr unterschiedliche affektive Besetzungen erhielten, was sich weder philosophisch noch theologisch oder naturwissenschaftlich befriedigend erklären lässt, wird im Text die These formuliert, „daß die Raumunendlichkeit kein physikalisches faktum brutum, sondern zugleich eine psychoanalytisch rekonstruierbare Objektrepräsentanz ist.“ (AV, S. 183)

- Innerhalb des psychoanalytischen Deutungsrahmens ließe sich die kopernikanische Wende als primäre Trennung verstehen – als schmerzhaftes Ende der „phylogenetischen Infantilität der Menschheit“ (AV, S. 187) und „historische Schwelle, diesseits derer der Menschheit das Erwachsensein zugemutet wird.“ (AV, S. 188) Die Reaktionen auf die einschneidenden neuen Erkenntnisse können nach dem Balint'schen Modell in einen oknophilen und einen philobatischen Verarbeitungstypus eingeteilt werden: Oknophil ist ein Charakter, „der auf der Basis des Verlusts eines primären Objekts – von dem getragen zu werden der treibende Wunsch und von dem fallengelassen zu werden die Quelle der Angst ist –, ein gleichsam konservatives, an erprobte Gegenstände sich klammerndes Verhalten zeigt. [...] Oknophile Reaktionen indizieren ein enttäuschtes, verletztes und schwaches Selbst, das in seiner anomischen Diffusität zu konservativem bis regressivem Festhalten an vertraute Objekte neigt

– seien dies Personen, fetischisierte Gegenstände, Institutionen, tradierte Werte.“ (AV, S. 88) Der unendliche Raum erregt im Oknophilen Fragmentierungsängste, Trauer um die verlorene Kohärenz und Harmonie, sowie die Sehnsucht nach einem tragenden Objekt – Beispiele für derartige Reaktionen finden sich etwa in Donnes oder Keplers Grauen angesichts der unermesslichen Leere des Universums. Demgegenüber hat sich der Philobat eine schützende Ausrüstung gesichert, die ihm Autonomie gewährt und dem All seinen Schrecken nimmt. Besonders geeignet für diese Aufgabe ist die Vernunft, da sie das Gefühl der Einsamkeit, Hilflosigkeit und verschwindenden Kleinheit – durch die Interpretation des Raums als rational strukturiert und dem Menschen zugeordnet – in sein Gegenteil zu verkehren vermag. „Die Erweiterung des [...] Raums kann sich mit Freiheit und Großheit des Menschen verbinden, insofern die Vernunft diesem Raum gegenüber sich als adäquat erweist.“ (AV, S. 185) Ins Extrem getrieben führt dieser Verarbeitungsmodus zu der „philobatische[n] Größenphantasie, daß es kein Draußen und Anderes der Vernunft gibt – noch das Äußerste, das Universum, ist mundus propter nos conditus.“ (AV, S. 189)

- In vielen literarischen und philosophischen Auseinandersetzungen mit dem Erhabenen zeigt sich, dass der vermeintlich emanzipative Aufstieg in sublime Höhen tatsächlich viel eher eine „Regression zurück auf die Stufe narzißtischer Allmachts- und Harmoniephantasien“ (AV, S. 200) ist. Bei Klopstock etwa wird „die eigene Unvollkommenheit, Ohnmacht und Winzigkeit abgewehrt [...] durch eine [...] Identifizierung mit einem vollkommenen, allmächtigen und unzerstörbaren Selbst-Objekt“ (AV, S. 204), dem patriarchalischen Vater-Gott nämlich, der dem Menschen Geborgenheit, Schutz und ein Gefühl der Superiorität gegenüber den kosmischen Weiten verleiht. Auch den Tod als größte Bedrohung für die narzisstischen Omnipotenzphantasien beraubt Klopstock seiner vernichtenden Kraft, indem er ihn zur Möglichkeit stilisiert, wieder im Allzusammenhang aufzugehen.

- Kant nun geht zwar „nicht schlicht den Weg Brunos, Popes, Brockes, Klopstocks oder des jungen Herders“ (AV, S. 212), das Universum primärnarzisstisch zu besetzen und auf diese Weise ein vollkommenes Objekt zu schaffen, das einen Gegenstand nicht länger der Angst, sondern der Verschmelzungslust darstellt. Dennoch ist das Weltall „auch bei Kant Resonanz und Spiegelung des im Leibe fundierten Ich. [...] Die Naturgeschichte des Himmels und die großartigen kosmischen Raumvisionen Kants sind als Signaturen des ‚inner space‘ zu entziffern; sie spiegeln den Sprecher eher als das Besprochene.“ (AV, S. 192f.) Der entscheidende Unterschied zwischen der *Analytik des Erhabenen* und früheren Theorien besteht nun darin, dass sich das in seinem Narzissmus bedrohte Ich nicht länger zu Fantasien der Verschmelzung mit einem idealisierten Selbstobjekt rettet, sondern dass letzteres

reintrojiziert wird. Die Superiorität und Unabhängigkeit gegenüber der gefährlichen Natur erfährt das Subjekt nicht mehr – wie etwa im Falle Brunos und Klopstocks –, durch das imaginierte Einswerden mit Gott, Natur oder Universum: Bei Kant besteht der Akt der Selbstbehauptung vielmehr in der Bewusstwerdung der Teilhabe an einer Verstandeswelt, die allen sinnlichen Phänomenen weit überlegen ist. Folglich ist „die Unterscheidung der kritischen Philosophie von Ding an sich und Erscheinung bzw. intelligiblem und empirischen Ich [...], psychodynamisch gesehen, darin motiviert, daß sie den selbsterhaltenden Umkehrakt von Ohnmacht zu Macht ermöglicht durch den Übergang von empirischer Ebene (mächtige Natur, kleines Ich) zu übersinnlicher Ebene (jeder Naturmacht überlegenes Ich).“ (AV, S. 222)

Eigene Stellungnahme

Die psychoanalytische Lesart der Erhabenheitstheorien als unterschiedliche Reaktionen auf einschneidende kosmologische Erkenntnisse erscheint mir sehr interessant. Allerdings besteht manchmal die Gefahr einer vereinseitigenden Reduktion philosophischer Gedanken auf unbewusste psychische Mechanismen – etwa, wenn Kants Annahme einer über die Sinneswelt erhabenen Verstandessphäre plötzlich nur noch als Versuch erscheint, dem in seinem Narzissmus bedrohten Ich ein Reservat der Unabhängigkeit und Superiorität zu sichern.

IV.3. Christian Begemann: Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts [S. 97-164]

Zitate werden direkt im Text mit der Sigle FA angegeben.

Thesen

- Während des 18. Jahrhunderts vollzieht sich im Verhältnis der Menschen zur Natur ein grundlegender Wandel, der eng mit dem Zuwachs an wissenschaftlichen Erkenntnissen, der fortschreitenden Technisierung und der hieraus resultierenden größeren Beherrschbarkeit der Natur verknüpft ist. Letztere wird nicht länger als ausschließlich furchteinflößend und bedrohlich gemieden, sondern vielmehr gerade in ihren unwirtlichsten Regionen aufgesucht. Im Zuge der Entwicklung dieses neuen Naturverhältnisses sowie der Lösung von Poetik und Dichtung aus dem Bereich der Rhetorik, kommt es zu einer Anwendung des bis dahin vor allem als rhetorische Kategorie gebräuchlichen Begriffs des Erhabenen auf Gegenstände der äußeren Natur. Der Erhabenheitsbegriff erfährt auch insofern einen Wandel, als er psychologisiert und subjektiviert wird: Erhabenheit bezieht sich oftmals nicht mehr auf die

Gegenstände selbst, sondern vornehmlich auf das von diesen hervorgerufene Gefühl.

- Nahezu konstant bleibt in der Rezeptionsgeschichte des Begriffs im 18. Jahrhundert seine Unterteilung in zwei Kategorien, die zwar verschieden bezeichnet werden – bei Kant als Mathematisch- versus Dynamisch-Erhabenes –, aber stets die gleiche Differenzierung zwischen einer Erhabenheit aufgrund von unermesslicher Größe und einer Erhabenheit angesichts überwältigender Macht meinen. Als eine „dritte Gattung des Erhabenen“ (FA, S. 121) könnte man die Privationen betrachten, etwa tiefe Stille, vollkommene Einsamkeit oder große Finsternis. Im Bereich der Privationen spielt die produktive Fantasie eine Schlüsselrolle, denn anders als beim Dynamisch-Erhabenen geht von der Natur hier keine potentielle, sondern allenfalls eine imaginierte Gefahr aus.

- Der verstärkten Wendung zur Natur eignet stets ein sehnsüchtig-sentimentalischer Zug des Leidens und der Kritik am bestehenden Kulturzustand: „Immer versteht sich das Hinausgehen in die ‚freie Natur‘ zugleich als ein Heraustreten aus den zivilisatorisch formierten, seien es höfischen, seien es bürgerlich-städtischen Lebensbedingungen der Gegenwart. [...] In den Gegenständen der äußeren Natur [...] findet das bürgerliche Subjekt das verkörpert, was es im Laufe seiner Geschichte verloren hat: nichtentfremdete Existenz, Identität, Autarkie“ (FA, S. 106).

- Kennzeichnend für das Gefühl des Erhabenen ist seine Gemischtheit und Ambivalenz: Einerseits ruft es Furcht oder allgemeiner gesprochen Unlust hervor, da sich das Subjekt bei der Konfrontation mit Zeugnissen der unendlichen Ausdehnung von Raum und Zeit bzw. der überwältigenden Naturmacht seiner eigenen physischen Nichtigkeit bewusst wird – von der traditionellen Furcht etwa vor Gewittern oder Stürmen, hinter denen man einen göttlichen Zorn vermutet, unterscheidet sich die erhabene Furcht dabei durch ihre rein immanente Naturerklärung. Andererseits entsteht das Gefühl lustvoll-beglückender Erhebung, das wiederum auf zwei verschiedene Weisen zustande kommen kann: Dem chronologisch früheren Modell zufolge beruht die Lusterfahrung angesichts erhabener Natur auf „einer Selbststeigerung durch Annäherung an das überlegene Objekt“ (FA, S. 142) – der Versuch, das Unermessliche zu erfassen, erweitert die Verstandeskräfte des Subjekts und treibt dieses somit über sich selbst hinaus. Das zweite, von Kant und Schiller ausformulierte Modell führt das Lustgefühl auf die Bewusstwerdung der eigenen Potenzen sowie der Teilhabe an einer höheren Vernunftsphäre zurück.

- Als Bedingung für die Entstehung des Erhabenheitsgefühls nennen nahezu alle Theoretiker die Sicherheit, die Distanz des Betrachters zu aller akuten Gefahr. Fehlt diese, ist die Angst zu groß, als dass sich erhabene Lust einstellen könnte. Einerseits fördert eine wissenschaftliche

Anschauungsweise der Natur das Erhabene, vermittelt sie doch grundsätzlich ein Gefühl der Sicherheit, da sie es erlaubt, „in dem, was auf den ersten Blick unfafßbar und regellos erscheint, Strukturen, Formationen und Ordnungen zu erkennen, das unfafßliche Unbekannte in Bekanntes [...] zu übersetzen [...] und so die Beunruhigung des Betrachters abzubauen.“ (FA, S. 135) Auch werden im 18. Jahrhundert viele Bereiche des Erhabenen – etwa der unendliche Weltraum – erst von der Wissenschaft erschlossen. Andererseits kann „der analysierende und detaillierende wissenschaftliche Blick [...] die Wahrnehmung des Erhabenen, die sich auf das Ganze des Objekts richtet, gerade zerstören.“ (FA, S. 135) Insofern besitzt die Naturbeherrschung durch Wissenschaft für das Erhabene sowohl befördernde, als auch hinderliche Momente.

- Abgesehen von rein ästhetischen Kategorien stellt „der Grad der Beherrschtheit das Unterscheidungskriterium von schöner und erhabener Natur“ (FA, S. 163) dar: Während als schön meist deutlich vom Menschen geprägte Kulturlandschaften gelten, zeichnen sich erhabene Regionen gerade durch die Abwesenheit jeglichen domestizierenden Eingriffs aus.

Eigene Stellungnahme

Begemanns bewusstseinsgeschichtliche Untersuchung zum Zusammenhang von Naturfurcht, Naturbeherrschung und Naturgenuss ist sehr interessant und aufschlussreich. Allerdings behandeln manche Passagen – etwa diejenige, in der Blumenbergs Deutung der kopernikanischen Wende diskutiert wird oder diejenige, in der sich eine narzissmustheoretische Deutung des Erhabenen findet – eben die Themenkomplexe, welche bereits Hartmut und Gernot Böhmes vorher erschienenenes Werk *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants* ausführlich erörtert – hier sind die Erkenntnisse meiner Meinung nach aber argumentativ besser entwickelt.

V. Friedrich Schiller: Über das Erhabene

Zitate werden direkt im Fließtext mit der Sigle ÜE angegeben.

Thesen

- Das Alleinstellungsmerkmal des Menschen gegenüber der restlichen Natur besteht in seinem Willen: „Der Mensch ist das Wesen, welches will.“ (ÜE, S. 822) Gewalt, Nötigung und Zwang, die unfreiwillig erlitten werden, bedrohen daher stets die eigene Menschlichkeit. Die größte derartige Gefahr geht vom Tod aus, konfrontiert er jeden Einzelnen doch mit der Notwendigkeit, zu müssen, ohne zu wollen. Wenn der Mensch aber auch nur in *einem* Punkt gebunden ist, lässt sich Freiheit nicht länger als sein genuines Wesensmerkmal bestimmen.

Einen Ausweg aus diesem Widerspruch sieht Schiller nun in der Kultur, die dem Menschen zur Freiheit verhelfen soll und damit zur Fähigkeit, „seinen ganzen Begriff zu erfüllen.“ (ÜE, S. 823)

- Ihr Ziel, den Menschen seinen Willen behaupten zu lassen, kann Kultur auf zwei Wegen erreichen: Entweder „realistisch“ (ebd.) über die physische Kultur, die den Menschen befähigt, die Natur zu beherrschen und sich, wo dies nicht möglich ist, vor ihrer Gewalt zu schützen. Oder aber „idealistisch“ (ebd.) über die moralische Kultur, die dem Menschen die Möglichkeit eröffnet, aus der Natur hinauszutreten, „ein Verhältnis, welches ihm so nachteilig ist, ganz und gar aufzuheben, und eine Gewalt, die er der Tat nach erleiden muss, dem Begriff nach zu vernichten.“ (ebd.) Eine Gewalt dem Begriff nach zu vernichten, bedeutet, sich ihr freiwillig zu unterwerfen.

- Wahre Freiheit besitzt einzig der moralisch gebildete Mensch, da er der Natur entweder überlegen ist, oder sich ihr freiwillig unterwirft. Die moralische Anlage nun liegt nicht nur in seiner rationalen Natur: Auch in seiner sinnlich vernünftigen lässt sich eine ästhetische Tendenz zu ihr erkennen, die vom Anblick schöner – und mehr noch vom Anblick erhabener – Gegenstände gesteigert werden kann.

- Als erhaben definiert Schiller „diejenige Stimmung des Gemüts, welche [sic] gleichgültig ist, ob das Schöne und Gute und Vollkommene existiere, aber mit rigoristischer Strenge verlangt, daß das Existierende gut und schön und vollkommen sei“ (ÜE, S. 825).

- Während der Mensch sich beim Anblick des Schönen frei fühlt, weil Sinnlichkeit und Vernunft miteinander harmonieren, entsteht das Gefühl der Freiheit im Falle des Erhabenen dadurch, dass die Vernunft als unabhängig von der Sinnlichkeit erscheint, ja sogar als dieser entgegengesetzt: „Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs schärfste von einander geschieden, denn gerade bei solchen Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung seiner Kraft und wird durch eben das unendlich erhoben, was den andern zu Boden drückt.“ (ÜE, S. 828)

- Das Erhabene ist ein aus „Wehsein“ und „Frohsein“ (ÜE, S. 826) gemischtes Gefühl. Diese Ambivalenz lässt sich nur dadurch erklären, dass der Mensch zwei entgegengesetzte Naturen besitzt, deren jeweilige Interessen beim Erhabenen im Widerspruch liegen. „Wir erfahren also durch das Gefühl des Erhabenen, daß sich der Zustand unseres Geistes nicht notwendig nach dem Zustand des Sinnes richtet, daß die Gesetze der Natur nicht notwendig auch die unsern sind, daß wir ein selbstständiges Prinzipium in uns haben, welches von allen sinnlichen Rührungen unabhängig ist.“ (ÜE, S. 827)

- Der Gegenstand des Erhabenen kann entweder auf die Fassungs- oder auf die Lebenskraft

bezogen werden. Im ersten Fall scheitert der Betrachter bei dem Versuch, eine unermessliche Größe zu einem kohärenten Wahrnehmungsbild zu formen, im zweiten wird er sich angesichts einer gewaltigen Naturmacht seiner eigenen Nichtigkeit bewusst. Dass beide Erfahrungen dennoch Lust hervorrufen, weist darauf hin, dass der Mensch „noch etwas anders im Rückhalt“ hat, das der Sinnenwelt niemals „zum Raube werden kann“ (ÜE, S. 827) und dessen er sich eben dann bewusst wird, wenn er an die Grenzen seiner physischen Existenz stößt. Insofern wirkt das Erhabene als „sinnliches Mittel, uns zu lehren, daß wir mehr als bloß sinnlich sind.“ (ÜE, S. 828)

- Das Erhabene lässt mit unvermittelter Plötzlichkeit eine der Natur überlegene Sphäre reiner Intelligenz aufscheinen: Jäh reißt es den Menschen aus seiner Verstrickung in die „sinnliche[...] Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte.“ (ÜE, S. 830)

- Im Pathetischen als dem künstlichen Unglück sieht Schiller „eine Inokulation des unvermeidlichen Schicksals“ (ÜE, S. 839), die den Menschen gegen letzteres so abhärtet, dass er es im Falle seines tatsächlichen Auftretens mit Gelassenheit und Größe zu ertragen vermag.

- Die ästhetische Erziehung des Menschen bedarf, um ganzheitlich zu wirken, der Schönheit im selben Maße wie der Erhabenheit: „Nur wenn das Erhabene mit dem Schönen sich gattet, und unsre Empfänglichkeit für beides in gleichem Maß ausgebildet worden ist, sind wir vollendete Bürger der Natur, ohne deswegen ihre Sklaven zu sein, und ohne unser Bürgerrecht in der intelligiblen Welt zu verscherzen.“ (ÜE, S. 839)

- Da das Wesen des Schönen wie auch des Erhabenen nur in dem Schein, nicht aber dem Inhalt besteht, ist die Kunst, die ihren Gegenstand von aller Zufälligkeit reinigen kann, geeigneter, beide hervorzubringen, als die Natur.

Eigene Stellungnahme

Schillers Schrift enthält viele interessante Ideen und zählt sprachlich wohl zu den schönsten Theorietexten über das Erhabene. Wo sie allerdings nur Gedanken aus der *Analytik des Erhabenen* wiederholt, erscheint sie manchmal schwach, denn Kant verwendet Begriffe – etwa den der Natur – mit weitaus größerer Trennschärfe, Genauigkeit und Konsequenz als Schiller.

VI. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Die Symbolik der Erhabenheit

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle SE angegeben.

Thesen

- Die Erhabenheit bietet das „erste durchgreifende Reinigen [...] und ausdrückliche Abscheiden des Anundfürsichseienden von der sinnlichen Gegenwart, d.i. von der empirischen Einzelheit des Äußeren“ (SE, S. 466), da sie von der Unaussprechlichkeit des Absoluten und der Vergeblichkeit, es in endliche Formen zwingen zu wollen, weiß.
- In der Kunstform des Erhabenen lassen sich zwei verschiedene Auffassungen über das Verhältnis der absoluten Substanz zu den erscheinenden Dingen unterscheiden: Entweder wird die Beziehung positiv gefasst, d.h. man geht davon aus, die Substanz „als die Macht aller Dinge“ (SE, S. 468) manifestiere und offenbare sich in diesen. Oder aber das Verhältnis bestimmt sich negativ, indem das Erscheinende als unangemessen empfunden wird, um das Absolute ausdrücken zu können. Die erste affirmative Anschauungsweise vertritt die pantheistische Kunst, wie sie teilweise in Indien, teilweise in der „Mystik der mohammedanischen persischen Dichter“ (SE, S. 469) vorkommt. Die Auffassung einer negativen Beziehung bestimmt hingegen die hebräische Poesie, die nicht länger von einer positiven Immanenz des Absoluten in den endlichen Kunstwerken ausgeht. Den Rang der „eigentlichen Erhabenheit“ behält Hegel der letztgenannten Anschauungsweise vor, in der „das äußere Dasein, in welchem die Substanz zur Anschauung gebracht wird, gegen die Substanz herabgesetzt [wird], indem diese Herabsetzung und Dienstbarkeit die einzige Art ist, durch welche der für sich gestaltlose und durch nichts Weltliches und Endliches seinem Wesen nach ausdrückbare eine Gott durch die Kunst kann veranschaulicht werden.“ (SE, S. 479)
- In der wahrhaft erhabenen Kunst tritt die Gestalthaftigkeit zugunsten der reinen Bedeutung zurück. Dem entspricht die Auffassung Gottes als abstraktem, körperlos-vergeistigtem Wesen, dessen inhaltliche Darstellung sich auf seine Beziehung zu der von ihm erschaffenen Welt beschränkt.
- Wenn die eigentliche Erhabenheit in der Erkenntnis besteht, „daß die gesamte erschaffene Welt überhaupt als endlich, beschränkt, nicht sich selbst haltend und tragend erscheint und aus diesem Grunde nur als verherrlichendes Beiwerk zum Preise Gottes angesehen werden kann“ (SE, S. 483), ist die Erhabenheit eng mit dem „Gefühl der eigenen Endlichkeit und des unübersteiglichen Abstandes von Gott“ (SE, S. 484) verbunden. Dennoch gewinnt der Mensch eben aus dieser Empfindung seiner Nichtigkeit gegenüber Gott eine neue Freiheit und

Selbstständigkeit, verlegt doch die klare Trennung zwischen Menschlich-Endlichem und Göttlich-Absolutem das Urteil über Gutes und Böses sowie die Entscheidung für eines von beiden ins Subjekt selbst.

Eigene Stellungnahme

Hegels Schrift über das Erhabene enthält zweifellos zahlreiche fruchtbare Ideen. Vieles erscheint aus heutiger Perspektive jedoch problematisch, so etwa seine Gegenüberstellung von sinnlichem Orient und vergeistigtem Okzident oder die Auffassung, im Kunstwerk ließen sich Form und Inhalt bzw. Bedeutung klar trennen.

VII. Karl Groos: Das Erhabene

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle DE angegeben.

Thesen

- Karl Groos definiert das Erhabene als „Gewaltiges in einfacher Form“ (DE, S. 318). Unter einem Gewaltigen versteht er dabei einen „die normalen Verhältnisse überschreite[nden]“ (ebd.) Gegenstand, der aufgrund seiner Mächtigkeit und Größe beeindruckt. Einer einfachen Form bedarf das erhabene Objekt, damit seine mächtige Wirkung nicht durch die Zersplitterung in eine Mannigfaltigkeit beeinträchtigt wird und das Bewusstsein die für jeglichen ästhetischen Genuss unerlässliche Bedingung erfüllen kann, seinen Gegenstand als einheitliches Ganzes aufzufassen.
- Vehement widerspricht Groos der Kantischen These, die Wirkung des Erhabenen beruhe auf der von ihm erweckten Idee der Unendlichkeit. Die Vernunftidee der Unendlichkeit kann höchstens „dienend zum ästhetischen Genuss hinzutreten“ (DE, S. 314), keinesfalls aber „die eigentliche Grundlage und Ursache des Erhabenen“ (ebd.) bilden. Vielmehr ist das Moment der Begrenzung für das Zustandekommen des erhabenen Eindrucks unabdingbar, da das Bewusstsein sich bei jedem ästhetischen Genuss auf das sinnlich Gegebene konzentrieren muss, dieses jedoch notwendigerweise ein Endliches darstellt.
- Die psychologische Betrachtung enthüllt im subjektiven Verlauf des erhabenen Genusses zwei Phasen: Zunächst kommt es angesichts der übermächtigen und oftmals zumindest potentiell lebensbedrohlichen Größe oder Naturgewalt zu einer Depression, die aus dem jähen Bewusstwerden der eigenen Nichtigkeit resultiert. Diese erste Phase wird bestimmt von einer vernunftgeleiteten, außerästhetischen Betrachtungsweise des erhabenen Gegenstandes, die dessen faktischer Übermächtigkeit und den hieraus möglicherweise sich ergebenden Gefahren Rechnung trägt. Erst „wenn wir derartige Eindrücke und Erwägungen vergessen über dem

„unvernünftigen“ Spiel der ästhetischen Anschauung“ (DE, S. 333) und identifikatorisch mit dem zunächst gefürchteten Objekt verschmelzen, entsteht das Gefühl lustvoller Erhebung. Seine These, die Erfahrung des Erhabenen setze sich aus einer anfangs vernunftbestimmten und daher furchteinflößenden sowie einer darauf folgenden ästhetisch-lustvollen Anschauungsweise zusammen, betrachtet Groos als Korrektur von Kants „Hauptfehler“ (DE, S. 333), der in der Annahme besteht, dass sich der erhabene Genuss erst dann einstellt, wenn der Betrachter die rein sinnliche Anschauung zugunsten der Vernunftideen verwirft.

Eigene Stellungnahme

Trotz einiger zweifellos interessanter Ideen erscheint mir Karl Groos' Theorie des Erhabenen insgesamt eher fragwürdig. So finde ich Kants, von Groos heftig kritisierte Chronologie der erhabenen Erfahrung – zuerst Furcht angesichts der eigenen Körperlichkeit, deren Hinfälligkeit die Konfrontation mit Naturgewalten anschaulich macht, dann Lust infolge der Besinnung auf die Teilhabe an einer übersinnlichen Vernunftwelt – weitaus einleuchtender, wenn man der Trennung von Sinnlichkeit und Vernunft überhaupt eine derart konstitutive Bedeutung zusprechen möchte.

VIII. Wolfgang Welsch: Adornos Ästhetik. Eine implizite Ästhetik des Erhabenen

Zitate werden direkt im Haupttext mit der Sigle AÄ angegeben.

Thesen

- Wolfgang Welsch zufolge wird Adornos Ästhetik maßgeblich von der Kategorie des Erhabenen bestimmt, wenngleich dieses nur an wenigen Stellen explizite Erwähnung findet. Weitaus öfter taucht das Schöne auf, das Welsch zufolge jedoch „seiner ganzen Struktur nach bloß noch ein Deckname für das Erhabene ist.“ (AÄ, S. 190)
- Adornos Aussagen zu Struktur, Eigenart und Funktion der modernen Kunst weisen signifikante Parallelen zum Begriff des Erhabenen auf. So ist die Verweigerung der sinnlichen Gefälligkeit und die Selbstkritik des Geschmacks, die Kunstwerke Adorno zufolge leisten sollen, charakteristisch für das Erhabene. Auch in ihrer Position einer radikalen Negation und Durchbrechung der bestehenden Ordnung kommen Erhabenes und Kunst überein, ebenso in der paradoxen Gleichzeitigkeit der Etablierung und Zerstörung von Herrschaft. Eine weitere Gemeinsamkeit schließlich besteht darin, dass es bei beiden „um die Emanzipation der Natur aus der Unterdrückung durch den Geist und um die Antizipation einer Versöhnung mit Natur“ (AÄ, S. 193) geht.
- Den möglichen Einwand, die zentrale Bedeutung des Versöhnungsbegriffs für Adornos

Kunsttheorie lasse sie eher als eine Ästhetik des Schönen erscheinen, entkräftet Welsch, indem er aufzeigt, dass das Ideal der Versöhnung im Gedankengang der *Ästhetischen Theorie* durch die Idee der Gerechtigkeit gegenüber dem Nichtidentischen ersetzt wird: Es vollzieht sich eine „Transformation des ‚schönen‘ Ideals harmonischer Schlichtung in die ‚erhabene‘ Idee der Gerechtigkeit gegenüber Heterogenem.“ (AÄ, S. 198)

- Zwischen Adornos und Lyotards Theorie des Erhabenen lassen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten feststellen, etwa das Anliegen beider, einer affirmativen Verklärung des Bestehenden Widerstand zu leisten und entgegen der universellen Vereinheitlichungsbestrebungen das Inkommensurable und Nichtidentische zu betonen. Ein bedeutsamer Unterschied besteht jedoch darin, dass Adorno das Erhabene als rein immanente Struktur des Kunstwerks auffasst und den Gedanken jedweder Transzendenz ebenso strikt ablehnt wie die Möglichkeit einer Schlichtung der widerstreitenden Divergenzen. Lyotards Konzept hingegen, dem zufolge das Kunstwerk auf ein abwesendes Nicht-Darstellbares verweist, bleibt dem Schema von Präsenz und Repräsentation verhaftet.

- Abschließend skizziert Welsch die Perspektiven, die ein Weiterdenken von Adornos Theorie eröffnet: Möglich wäre eine Wandlung der Ästhetik „zu einer generellen, gerade auch wirklichkeitsbezogenen Disziplin, die der Beachtung von Heterogenität dient.“ (AÄ, S. 209) Aufgrund ihres zutiefst machtkritischen, offenen und pluralistischen Impetus bestünde bei einer solchen Ästhetisierung des Lebens keine Gefahr der Ausartung in Faschismus und Totalitarismus.

Eigene Stellungnahme

Welschs These, dass Adorno eine implizite Ästhetik des Erhabenen vertritt, halte ich für überzeugend und interessant. Das dem Erhabenen seit jeher eignende Moment der radikalen Negativität, Widerständigkeit und Kritik bestimmt zweifellos in zentraler Weise Adornos Reflexionen zu Struktur und Funktion des Kunstwerks. Problematisch erscheint mir jedoch Welschs Behauptung, die Kategorie des Erhabenen bedeute notwendig einen Bruch mit dem Versöhnungsideal – denn wenn das Erhabene den Geist zum Bewusstsein der eigenen Naturhaftigkeit führt, ist damit eben jenes „Eingedenken der Natur im Subjekt“ erreicht, das die *Dialektik der Aufklärung* als möglichen Ausweg aus dem Kreislauf blinder Natur- und damit letztlich Selbstunterwerfung nennt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Burke, Edmund: Philosophische Untersuchung über den Ursprung unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen. Übers. von Friedrich Bassenge. Hrsg. von Werner Strube. Hamburg 1989.

Groos, Karl: Das Erhabene. In: Ders.: Einleitung in die Ästhetik. Berlin 1892. S. 309-340.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Symbolik der Erhabenheit. In: Ders.: Vorlesungen über die Ästhetik. Hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt/M. 1986. Band 13. S. 466-485.

Kant, Immanuel: Analytik des Erhabenen. In: Ders.: Kritik der Urteilskraft. Hrsg. von Heiner F. Klemme. Hamburg 2009. S. 105-153.

Longinus: Vom Erhabenen. Übers. und hrsg. von Otto Schönberger. Stuttgart 1988.

Mendelssohn, Moses: Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Band 1: Schriften zur Philosophie und Ästhetik 1. Bearbeitet von Fritz Bamberger. Stuttgart 1971. S. 193-217.

Schiller, Friedrich: Über das Erhabene. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hrsg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt/M. 1992. Band 8. S. 822-840.

Sekundärliteratur

Begemann, Christian: Furcht und Angst im Prozess der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1987.

Böhme, Hartmut und Gernot: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt/M. 1985.

Menninghaus, Winfried: Zwischen Überwältigung und Widerstand. Macht und Gewalt in Longins und Kants Theorien des Erhabenen. In: Poetica 23 (1991), S. 3-19.

Shaw, Philip: Burke. A philosophical enquiry. In: Ders.: The Sublime. London/ New York 2005. S. 48-71.

Welsch, Wolfgang: Adornos Ästhetik: Eine implizite Ästhetik des Erhabenen. In: Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Hg. von Christine Pries. Weinheim 1989. S. 185-213.

[Insgesamt 424 Seiten Forschungsliteratur]